

**Elisabeth Meyer-Renschhausen**

***Frauen als Ernährerinnen der Zukunft***

Vortrag im Rahmen des Kongresses "Wie ernähren wir uns in Zukunft"  
15.-16.Oktober 2006 in der SPES Zukunftsakademie in Schlierbach, Oberösterreich

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich freue mich sehr Ihnen hier von der sozialen Bewegung einer Art "Ernährungsreform von unten" berichten zu dürfen. Was ist gemeint? Seit Beginn der 90er Jahre entstehen auf den innerstädtischen Brachen der großen Städte der USA und Kanadas vermehrt Nachbarschaftsgärten und Jugendfarmprojekte. Wie hier z.B. in Chicago. Diese Projekte werden zu etwa 60% von Frauen gegründet und betrieben.

Die Ernte wird an die Institutionen der Armenspeisungen („Tafeln“) verschenkt oder selbst verzehrt oder auf eigens dafür gegründeten kleinen Gemüsemärkten verkauft. Es handelt sich um eine vornehmlich informelle Ökonomie, insofern als offiziell auch in den USA Gartenprodukte nicht verkauft werden dürfen oder Gemüsemärkte Gebühren zu entrichten haben, was hier aber nicht der Fall ist. So wird inmitten der reichen Zentren des Nordens eine andere Welt sichtbar: eine informelle, eine weiblich dominierte Subsistenz-Ökonomie.

Angesichts der Unmöglichkeit, von den seit 30 Jahren nicht erhöhten Sozialgeldern leben zu können, wird der Aufbau von Nachbarschafts-Gemüsemärkten von zunehmend mehr administrativen Stellen geduldet oder sogar gefördert. Innerstädtische Urban Agriculture Projekte ernähren nicht nur, sondern sie verschönern und beleben auch die entsprechende Gegend und reduzieren dadurch nachweislich Kriminalität und Drogenkonsum. Community gardening, urban agriculture bis hin zu guerilla gardening wird daher als Selbsthilfe gegen Verfall und Gewalt verstanden.

Seitens der meist weiblichen "Green Guerilla" Aktivistinnen von New York, "Garden Angels" von Detroit oder wird diese städtische Landwirtschaft als ein sich selbst am-eigenen-Schopf-aus-dem-Sumpf-ziehen verstanden, das zudem der Integration von Erwerblosen und Migranten dient.

Es fördert eine neue Form von Umwelt- und Gesundheitsbewusstsein. Und es ermöglicht die Entwicklung von citizenship als aktiver Staatsbürgerschaft unter den bisher infolge des unterschwellig weiter existierenden Rassismus' Ausgeschlossenen. Vor diesem Hintergrund nahm die Gattin des amerikanischen Präsidenten Michelle Obama die Aufforderung von Slow Food und der City Farmer, auf der Wiese hinter dem Weißen Haus mit Schulkindern Gemüse anzubauen, sofort an.

### **Urbanisierung und Reruralisierung**

Heute leben weltweit 3 Milliarden der Menschheit in den Städten. Ob das als Zeichen des Fortschritts zu verstehen ist, ist unklar. Abgesehen von den 600.000 Europäern und 300.00 Nordamerikanern leben die meisten wahrscheinlich über 2 Milliarden in Slums, ohne fließend Wasser und Kanalisation und Jobs. Zu ihrem Lebensunterhalt müssen sie oft wählen zwischen Bettel, Diebstahl oder Prostitution oder urban agriculture. Wenn sie Glück haben, finden sie in Flußauen oder auf Brachen ausreichend Land für städtischen Ackerbau. Wenn sie Pech haben, walzen auf Reputation bedachte Politiker ihre Blechhüten, Kohläcker und Maisfelder "aus Schönheitsgründen" – um vor den Teilnehmern einer internationalen Konferenz keinen schlechten Eindruck zu machen - von einem Tag auf den nächsten nieder.

Subventionierung der Reichen führen zu Hungeraufständen. Zum Tag der Landlosen 2008, den wir in Berlin alljährlich mit Transparenten und Kunst begehen überraschten uns weltweite Hungeraufstände. Zunächst in der Karibik, dann fast gleichzeitig in mehreren Ländern Afrikas sowie sodann in fast ganz Asien. Der Präsident der Weltbank, Robert Zoellick, warnte davor, dass infolge des derzeitigen drastischen Anstiegs der Lebensmittel- und Energiepreise in 33 Ländern soziale Unruhen ausbrechen

könnten. Auch IWF-Chef Dominique Strauss-Kahn hatte ausgesprochen, was viele kaum zu sagen wagen, nämlich dass aus den gefährlich steigenden Lebensmittelpreisen Kriege entstehen könnten. Und tatsächlich waren viele der Proteste gegen die Lebensmittelteuerung bereits gewaltsam geworden wie jene in Haiti, in Ägypten, im Kamerun, oder der Elfenbeinküste, in Mauretanien, Äthiopien, Madagaskar, auf den Philippinen oder in Indonesien. In Bangladesh etwa standen auch Mittelstandfamilien bereits stundenlang um Reis an.

Eine wesentliche Ursache dieser Nahrungsmittelteuerung um oft mehr als 50% war und ist die staatliche Förderung des so genannten Biodiesels. Das hatte weltweit die Getreidepreise dermaßen steigen lassen (bis Anfang April 2008 den Reispreis um 53%, den Getreidepreis bereits um 83%), dass für die Armen der Welt ihr tägliches Brot oder die Schale Reis unerschwinglich geworden war. Die Ursachen waren also nicht etwa konjunktureller Art, sondern vor allem struktureller Art, betonte der langjährige Sonderberichterstatter der UN für Welternährungsfragen, der Genfer Universitätssoziologe, Jean Ziegler. Die Gier nach der Vermarktung des so genannten Biodiesel vertreibt in den Ländern des Südens zudem Kleinbauern von ihren Äckern und damit in den Hunger.

Im Herbst 2008 stellte sich zudem heraus, dass auch die internationale Finanzkrise besonders die mittellosen Endverbraucher in Not bringt, da der Preisverfall an den Börsen dank der Monopolstellungen der Lebensmittelkonzerne nicht mehr an die Verbraucher weitergereicht wird. "Mit dem Essen zockt man nicht – Die Finanzkrise verstärkt die weltweite Ernährungskrise" hieß es in der Berliner Tageszeitung im Anschluss an das New Yorker Wall Street Journal.

## **Der Weltagrarbericht des Weltagrarrats "IAASTD" = International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development**

So erfuhr der im April 2008 vorgestellte Weltagrarbericht IAASTD weltweit große Aufmerksamkeit. Und zwar obwohl er zur Lösung des steigenden Hungerproblems nicht weniger als eine vollständige Kehrtwendung der bisherigen Agrarpolitik und deren einseitiger Förderung von Großbetrieben und Massenproduktion fordert. Der den Weltagrarbericht IAASTD publizierende internationale Weltagrarrat war seitens der Weltbank sowie der FAO (der Food and Agriculture Organisation der UNO) bereits auf dem Weltumweltgipfel in Johannesburg 2002 vorgeschlagen und auf der entsprechenden Konferenz in Nairobi 2004 beschlossen worden. Über 500 Experten aus aller Welt hatten vier Jahre lang daran gearbeitet. Die Zusammenfassung seiner Ergebnisse wurde bis Anfang 2009 von 57 Staaten unterzeichnet und am 11. Februar 2009 von der Bundesministerin für Entwicklung Heidemarie Wiczorek-Zeul der Fachöffentlichkeit vorgestellt.

Der Bericht bemüht sich um einen *international assessment on agricultural knowledge, science and technology of development* also übersetzt: eine internationale Bewertung des landwirtschaftlichen Wissens, der Wissenschaft sowie der Techniken von "Entwicklung".

### **Globalisierung und globalisierungskritische Bewegungen**

Die starke Präsenz der afrikanischen NGOs auf dem Bonner „Planet Diversity“-Kongress im Mai 2008 beeindruckte die kongressversierte indische Ernährungsexpertin Vandana Shiva. Dieser Kongress war der „Alternativgipfel“ zur der UNO-Konferenz zu Patentrechten und Biodiversitäts-Frage ebenfalls in Bonn. "Plante Diversity" stellte eine verblüffende Vielfalt von Grasswurzelninitiativen und

Kleinbauerngruppen aus noch den letzten Winkeln der Welt vor. Alle verlangen das Recht auf eine gesunde Landwirtschaft in Eigenregie und den Erhalt der Einen Welt durch eine nachhaltige Landwirtschaft. Der Kongress illustrierte was der Weltagrarbericht aufgezeigt hatte:

Die Kleinbauern ernähren die Welt. Immer mehr von ihnen sind alleinstehende oder zumindest alleinwirtschaftende Bäuerinnen. Die meisten von ihnen ernähren die Erde im Gegensatz zur Großlandwirtschaft ohne Vergiftung von Luft, Wasser und Erde. Wie hier in Bolivien. Und die Kleinlandwirtschaft holt aus den Böden 2-3 mal so viel heraus, wie die industrialisierte Landwirtschaft.

Im Gegensatz zu dem, was uns die Lebensmittelkonzerne mit ihren Statistiken behaupten, ernähren die Kleinbauern die Menschen. Und zwar zu über 80 Prozent. Die Lebensmittel, die die Menschheit sich tagtäglich einverleibt, werden von Kleinbäuerinnen mit Grundstücken vom im Durchschnitt gerade mal knapp zwei (1,7) Hektar produziert. Immer mehr von ihnen sind Frauen.

Dennoch geht fast die gesamte Forschungsförderung einseitig in die Erforschung von gentechnisch verändertem Saatguts, obwohl das keiner essen will. Warum? Weil solche Samen patentierbar sind und daher gute Profite abzuwerfen versprechen.

Herkömmliches Wissen von Bäuerinnen wird hingegen nicht erforscht. Obwohl man hieran anknüpfend eine behutsame Verbesserung ihrer Produktion erreichen könnte. Eine, die sowohl ihnen wie den ärmeren Städtern ihres Landes zu gute käme.

Die GTZ und andere Organisationen haben über Jahre erforscht, daß man durch Gründüngung in Form von Leguminosen, z.B. *Threphosia Vogelii* in Ruanda – der Bodenertrag anschließend anderthalb bis fünf mal so hoch ist. Oder man nimmt im Zuge gezielter Fruchtfolge wie in Südäthiopien üblich einfach Bohnen, Kichererbsen, Erbsen, Linsen, Speisewicken, die man hinterher essen kann.

Während in Indien an der Universität Astrologie studiert werden kann, gelten bei uns Anbauhilfen wie etwa der Mondkalender von Maria Thun noch immer als Aberglauben. Dabei ist er auch unter den älteren polnischen Bauern noch bekannt gewesen.

Die Forschung hat die Bedeutung der tropischen Gartenbaulandwirtschaft aus den Augen verloren. Denn der Gartenbau kann in unmittelbarer Nähe zur Hofstatt oder zur Wohnung ein vielfaches an Produktion erreichen. Im Zuge zunehmender Bodenknappheit dicht besiedelter Regionen wird er immer wichtiger werden – in den Tropen wie hierzulande.

Die Vermehrung der Hungernden auf nunmehr eine ganze Milliarde Menschen ist besonders dem Flächenfraß infolge der Subventionierung von „Biodiesel“ zu verdanken sowie dem Ansteigen der Getreidepreise durch den Agrardieselboom. Auch führt die neue Weltwirtschaftskrise (die sogn. „Bankenkrise“) weltweit zu stagflationären Erscheinungen, die besonders auf Kosten der Länder des Südens gehen. Zudem macht Klimawandelbedingte extreme Dürren und Überschwemmungen es in den Ländern des Südens unmöglich, sich aus eigener Kraft zu ernähren. In Nordkenia hungern die Nomaden, weil es dort seit 4 (!) Jahren nicht geregnet hat. (taz 18.8. und 23.9. 2009) Wenig weiter nördlich in Äthiopien haben bisher in dieser Form bisher selten gesehene Extremregenfälle Kaffeeplantagen ertränkt und wertvolle Böden die Hänge hinunter gewaschen.

3 Milliarden Landbewohner, weit über 3 Milliarden Frauen ohne sozial-versicherte Tätigkeit

Derzeit geht man von 2,6 Milliarden Bauern aus. Jedoch nur jeder dritte Bauer der Welt kann so viel verdienen, dass er etwa für das Schulgeld seiner Kinder aufkommen kann. Die meisten Bauerfamilien müssen durch Nebentätigkeiten, als Händlerinnen, Trägerinnen, Handwerker oder als Saisonarbeiter hinzu verdienen.

Deshalb zählte die Weltbank noch 2007 jedoch nur jeden sechsten Erdbewohner als Farmer. Nämlich nur diejenigen, die aus dem Verkauf ihrer Erzeugnisse nennenswerte Erlöse erzielen konnten. Warum? Liegt das möglicherweise daran, dass die meisten Bauern der Welt Bäuerinnen sind? Und weil man von der Statistik nicht erfasste und so "unsichtbar" gemachte Kleinbäuerinnen, zumal sie von ihrer "Subsistenzwirtschaft" "ja doch nicht richtig leben können" ihr Land besser wegnehmen kann?

Von den 3,35 Milliarden Frauen auf der Welt verdienen laut ILO nur etwa 700.000 als Vollerwerbstätige. Noch viel weniger haben überhaupt nur erwähnenswerte Nebenjobs

D.H.: Um es paradox zu formulieren: Weltweit ist bis heute der größte „Arbeitgeber“ für Frauen die Landwirtschaft. Natürlich arbeiten die meisten Bäuerinnen „selbständig“. Die Missachtung der unbezahlten Hausarbeit, unter der die Frauen der westlichen Zivilisation im 19. und 20. Jahrhundert zu leiden hatten, erstreckt sich auch auf die weitgehend außerhalb des Geldkreislaufs arbeitenden Kleinbäuerinnen des globalen Südens. Weil sie meistens nicht genug verdienen, um viel Steuern zahlen zu können, sind sie für die staatliche Fiskal- und Wirtschaftspolitik nicht interessant.

Aber wenn die Weltbank die meisten Bäuerinnen zu puren Subsistenzbäuerinnen umdefiniert, ist das gefährlich. Die Weltbank weiß ganz genau, daß auch Kleinbäuerinnen Überschüsse verkaufen müssen, um Busfahrten und Strom, Schulgeld und Ärzte, Handys oder Batterien fürs Radio bezahlen zu können.

Das Ideal des Vollerwerbsbauern auf einem mittelgroßen Hof, auf der Mann und Frau sich ganz der Landwirtschaft widmen, ist seit zweihundert Jahren auch eine Form, den Klein- und Halbbauern die Existenzberechtigung abzusprechen. Die Stein-Hardenbergschen Reformen – also die so genannte Bauernbefreiung in Preußen 1807-1813 – nahm den Halbbäuerinnen und Kötterinnen ihr Recht auf die Allmende und schickte sie als Bettlerinnen in die Städte. Mittels dieser Form von der „Einhegung der commons“ – also Privatisierung der Allmenden - sollte das Land der größeren Bauern zu gut

besteuerbaren Landwirtschaften gemacht werden. Eine „Flurbereinigung“ zugunsten des Fiskus´ aufkosten der Frauen.

Noch immer lebt jeder zweite Mensch auf der Erde von unter einem Dollar pro Tag. Sie können sich bei bestem Willen keinen McDonalds für 3 Euro leisten. Für diese Hälfte der Menschheit ist und bleibt der Landbau oder die Hirtenwirtschaft das einzige Überlebensmittel.

Wenn sie nicht durch Kriege, Vertreibungen oder Klimawandel daran gehindert werden, können diese Kleinbauern durchaus in Würde leben. Von einer "Ernährungssicherung" mittels subventionierter Steigerung der Ernten der industriellen Landwirtschaft haben diese Menschen nichts, da sie kaum Geldeinkommen haben. Er liebe seine selbständige Lebensführung in Freiheit und Unabhängigkeit, sagte mir ein 90jähriger Bauer im südlichen Konso (Äthiopien) als Botschaft an die Welt. Obwohl er sieht, daß seine Enkel zur Hofübernahme nicht motiviert sind, weil so ein Hof kaum ein nennenswertes Geldeinkommen erbringt.

### **Weltbank, WTO , bisherige Agrarpolitik**

Entgegen der Ausrichtung der bisherigen Agrarpolitik fordert der Weltagrabericht-Bericht eine gezielte Förderung der Kleinbäuerinnen und Kleinbauern der Welt.

Zur Lösung der Welthungerproblematik müsse ihnen ein besserer Zugang zu bebaubarem Land, zu lokalen Märkten und Beratung gewährt werden. Dazu müsse ihr ureigenes traditionelles und lokales Wissen ganz anders als bisher in Politik und Forschung einbezogen werden. Denn es hatte sich oft genug heraus gestellt, wie u.a. die indische Saatgutaktivistin Vandana Shiva in vielen ihrer Schriften nachgewiesen hatte, dass die sogenannte "HochleistungsSaat" internationaler Konzerne den lokalen Anforderungen in keiner Weise entspricht, etwa weil sie nicht Trockenheits-resistent ist. Die

Leistungen der Kleinbäuerinnen und Bauern des Südens hinsichtlich einer nachhaltigen Form der Landbewirtschaftung im Sinne des Weltklimaschutzes müssten viel mehr als bisher honoriert werden. Daher müssten nicht nur im Interesse der Kleinbäuerinnen, sondern auch in dem der Nachhaltigkeit regionale Wirtschaftskreisläufe gefördert statt zerstört werden. Die Agrarforschung solle im Gegensatz zu den Praktiken bisher an Nachhaltigkeitskriterien wie dem Erhalt des Mutterbodens ausgerichtet werden.

Globalisierung und globalisierungskritische Bewegungen Exklusion

Weltweit werden im Zuge von Großprojekten wie Staudambauten, infolge Kriege und Klimawandel immer mehr Menschen aus ihren gewohnten Lebenszusammenhängen verdrängt. Die Überflüssigen müssen entweder ihre angestammte Landwirtschaft oder ihre Erwerbsarbeit aufgeben und Zelt, Dorf oder Heimatland verlassen. Sie wandern in die Slums der megacities. Dort geraten sie in eine more or less dauernde Erwerbslosigkeit. Sie verlieren über Abwanderung wie erzwungene Umsiedlung ihre alten Unterstützungsnetzwerke. Diese Ausgrenzungen sind Folge der derzeitigen politisch gewollten Privatisierungen. Autoren des frühen 19. Jahrhunderts wie die Chartistenbewegung oder später Karl Marx (1867) haben diese Veräußerungen von bisher kommunalen oder staatlichen Eigentum an Private mit dem paradoxen Terminus Einhegungen bezeichnet. Sie konnten so sehr deutlich machen, daß die Privatisierung von Allmenden zugunsten der Reichen oder Erfolgreichen der Ausschluss Anderer resp. Frauen und Armen bedeutet.

Was machen die Flüchtlinge in den Städten des Südens? Sie betreiben schlecht und recht wilde Gärten in Innenhöfen und auf Brachen, halten frei laufende Ziegen, bauen Kartoffeln an und verkaufen sie, sammeln Holz oder verkaufen neben schwarz gebrannten CDs Eier.

Massenhafte Dauererwerbslosigkeit ist in den reichen Zentren (West-)Europas erst seit dem Zusammenbruch des Sozialistischen Lagers bekannt. Dauerarbeitslosigkeit ist in den Städten des Südens sowie der inner cities Nordamerikas jedoch eine seit über 40 Jahren gerne verschwiegene Realität. Das Verfallen von ganzen Innenstädten ist Folge geringer Steuereinnahmen oder dem Fehlen

von geordneter Stadtentwicklungspolitik wie besonders in den USA (Schneider-Sliwa 2005). Dieser Verfall aufgrund eines unzureichend entwickelten Staatswesens, Marktglauben und unterschwelligem Rassismus wurde mit Begriffen wie Ghettorisierung und Verslumung eher verschleiert denn benannt.

Und ganz genau so wie der reale Sozialismus die individuelle Hauswirtschaft hatte – werden heute Brachen in Landwirtschaft verwandelt. Heute kämpfen weltweit viele ehemalige Industriestandorte mit „Schrumpfungprozessen“. (Metropolen wie New York, Philadelphia (Pennsylvania), Detroit oder London und Edinburg gehen daher zunehmend dazu über, freien Flächen einer neuen städtischen Landwirtschaft, die von urban gardening bis hin zu urban agriculture reicht, zu überlassen.

Immer mehr Städte machen dabei aus der Not eine Tugend, indem sie diese grünen Flächen als kommunalen Beitrag zur Reduktion des örtlichen ökologischen Fußabdrucks verzeichnen. Aktive Grünflächen, die ohne Dünger oder Schädlingsbekämpfungsmittel begärtnert werden, sind aktive CO<sub>2</sub>-Senken, also reduzieren den CO<sub>2</sub>-Ausstoß einer Stadt. Sie können daher als Beitrag zur Erfüllung der „Agenda 21“ verstanden werden, die die Kommunen im Rahmen der Erklärung von Rio de Janeiro 1992 unterschrieben haben. So müsste der Co<sub>2</sub>-Ausstoß von derzeit 7 Tonnen pro Kopf und Jahr in Berlin auf 2 verringert werden und damit der Wahrscheinlichkeit, daß die Städte weltweit immer mehr Umwelt- und Klimaflüchtlinge werden aufnehmen müssen , entgegen gearbeitet könnte.

### **Unterbewertung von Eigenarbeit und Selbsthilfe trotz Verarmung**

Historisch haben die Trennung von Arbeits- und Lebenswelt, die Art der Berechnung des Brutto-Sozialprodukts sowie die Industrialisierung der Nahrungsmittelproduktion dazu geführt, Selbstversorgerlandwirtschaften in den Bereich des Informellen abzudrängen. Auch wenn heutige Berechnungen versuchen, Haus- und Subsistenzarbeiten einzubeziehen, hat sich an der Orientiertheit der Politik an der ausschließlichen Förderung dessen, was Steuern bringen könnte, wenig geändert.

Haus- und Subsistenzarbeit wird in die Planung nicht einbezogen. Häuser der Eigenarbeit sollen in Bln entstehen – es gibt sie aber meistens noch nicht.

Ansätze einer Debatte der gesellschaftlichen Funktion von Haus- und Subsistenzarbeit, von ehrenamtlicher Arbeit, von spontaner oder regelmäßiger Hilfe innerhalb von Familien oder Nachbarschaften bis hin zu extralegalen Formen der Einkommensgenerierung versandeten meistens wieder schnell. Die legalen Formen von Eigenarbeit in Haus und Garten oder im Ehrenamt wurden vom bundesdeutschen Gesetzgeber entsprechend von EU-Vorgaben auf das Größte ignoriert, insofern sowohl die Sozialhilfe-Gesetzgebung („Hartz IV“) sowie das neue Scheidungsrecht die gesellschaftliche Verzichtbarkeit von Haus- und Familienarbeit implizieren. Sogar in solchen Fällen, wo Kinder vorhanden sind oder Kranke versorgt werden müssen, müssen sich erwerbslose Frauen rund um die Uhr dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stellen. Und zwar obwohl es für sie nachweislich ohnehin keine bezahlte Arbeit gibt.

Das Ganz anders die Verhältnisse im realen Sozialismus, wo die dortige „Schattenarbeit“ besonders im Rahmen der indirekt subventionierten, so genannten „privaten Hauswirtschaft“ zwar seitens der Regierungen geleugnet wurde, aber dennoch gefördert wurde. (Die „individuelle Kleinlandwirtschaft“ der Genossenschaftsbauern wurde subventioniert, indem ihnen ihre Erzeugnisse zu deutlich überhöhten Preisen abgekauft wurden.)

Als es 1989 darum ging, die LPG-Landwirtschaft binnen eines Jahres abzuwickeln, stellte sich schnell heraus, daß die Hauptopfer die Landfrauen waren. Die Frauen in Ostdeutschland wurden alle erwerbslos. Heute trösten sich die Landbewohnerinnen wieder mit Haus und Garten, nur daß sie ihre Produkte momentan nicht (mehr) verkaufen können, schon gar nicht subventioniert.

Aber: Zur Bewältigung der weltweiten Arbeitslosigkeits-Krise werden Schattenarbeiten zunehmend wieder maßgeblich. An den östlichen Rändern Europas kann man beobachten, dass nur mit Subsistenzlandwirtschaft in Gärten samt Schwarzarbeit oder Schmuggel die Menschen einigermaßen leben könnten. Dieses Phänomen ist als „informelle Wirtschaft“ aus den urbanen Agglomerationen der Dritten Welt gut bekannt.

Infolge des für die Kommunen zudem sehr ungünstigen amerikanischen Steuersystems wurden Städte wie New York City zu den traurigen Vorreitern hinsichtlich der Ausgrenzung von Armen. Die Städte der USA, die sich allein aus Haussteuern finanzieren mussten und keine Gewerbesteuererinnahmen hatten, setzten Haus- und Grundstückssteuern zu hoch an. Folge war, dass Einkommensschwache ihre Häuser verloren und darüber die Städte weiter verfielen.

### **Community Gardening und Urban agriculture als informelle Ökonomie**

Sobald eine Kommune nicht mehr das Geld für die Daseinsversorgung hat, ist sie darauf angewiesen, die Bereitschaft der Bürger zur Selbsthilfe zu honorieren. Da das „Schrumpfen“ der städtischen Einnahmen nicht zu stoppen war, lag es ab Mitte der 1970er Jahre im Interesse der Stadtverwaltung New Yorks, die wachsende Bereitschaft der Bürgerinnen, Brachen zu begärtnern, anzuerkennen. Die Kommune handelte pragmatisch und orientierte sich quasi auf eine Subsistenzperspektive um. Bürgermeister Koch kaufte den ersten Quadratmeter des Clintongardens in "Teufels Küche", als der von Verkauf bedroht war.

Allerdings: Weil zudem Entwicklung in der Moderne vorzüglich über Industrialisierung und Großprojekte stattfinden soll, wurde es für viele Städte des Südens wie des Nordens zur Imagefrage, ob sich eine Stadt als Industriestandort ausgab oder eine als schmutzdelig angesehene Subsistenzwirtschaft unterstützte. Daher wurden in den 70er bis Ende der 90er Jahren weltweit, besonders aber in Afrika,

Asien oder Nordamerika innerstädtische Gemüsegärten oftmals wieder nieder gewalzt. Das Land, auf dem sie lagen, wurde an private Investoren verkauft, obwohl dadurch den Armen jegliche Selbsthilfe unmöglich gemacht wurde, in Äthiopien sogar noch heute.

Andererseits führte die Not der schrumpfenden Kommunen, mit ihren Freiflächen etwas Sinnvolles anzustellen und die Not von dauerhaft erwerbslosen Bewohnern in zunehmend mehr Städten (wie etwa in Philadelphia, Boston, Detroit oder Chicago) dazu, dass sich NGOs, Planer und schließlich auch Behörden für den Erhalt und die Ausweitung von städtischer Landwirtschaft einsetzen.

Seit 1973 gründeten die "Green Guerillas" in New York Gemeinschaftsgärten. Die Community Gardens wurden in New York City ab 1975 durch das Open Space Greening oder Plant A Lot-Programm, eine Art Stadtbegrünungsprogramm des Council on the Environment, unterstützt. Für die Durchführung wurde ein Umweltrat gegründet, der – obwohl ausschließlich von Sponsoren finanziert – direkt beim Bürgermeister angesiedelt war. 1978 wurde die „Operation GreenThumb“ gegründet, die neuen Community Gardens bei der Vermittlung, mit der Stadt als Grundbesitzerin, behilflich war und später bei ihrer Verteidigung half.

Natürlich haben die Gemüsegärtner von New York City ständig um ihre Flächen zu kämpfen. Denn wie erwähnt wird durch das Verschweigen so getan, als wären die vorhandenen Selbsthilfeformen nicht existent. So konnte der frühere Bürgermeister Giuliani beispielsweise zahlreiche Gartengrundstücke verkaufen. Der immense Protest quer durch die ganze Stadt bewirkte schließlich die Rettung der Hälfte der Gärten. Daraufhin wurden die 500 überlebenden Community Gardens nunmehr an die Park and Recreation Administration angegliedert. Somit haben sie die Chance, als Erholungsflächen zu dauerndem Parkland umdefiniert und in die Flächennutzungspläne aufgenommen zu werden.

## Jugendfarm gegen den Hunger („East New York Farms“)

Unter dem Begriff „Urban Agriculture“ oder „Städtische Landwirtschaft“ verstehen wir sowohl Erwerbslandwirtschaft als auch die Gemüsegärtnerei für den Eigenbedarf. Die hier diskutierte Neue Städtische Landwirtschaft ist mit neuen Organisationsformen, wie dem Community Gardening, verbunden, Nachbarschaftsgärtnerei, die hier vor allem in der Form „Interkultureller Gärten“ Nachahmer fand. Urban Agriculture gibt es in unterschiedlichen Ausprägungen weltweit: In Caracas und Havana wird innerstädtische Landwirtschaft staatlich unterstützt; in Addis Abeba oder Nairobi wie zahlreichen afrikanischen Städten ernährt der wilde Gemüseanbau auf Brachen wahrscheinlich große Teile der Spontansiedlungsbewohner. Viele Städte Asiens wie Shanghai und Singapur sind bis heute hinsichtlich ihrer Produktion von Gemüse autark.

In den USA bekam die Nachbarschaftsgärtnerei einen neuen Aufschwung, seitdem sich hier mit dem Verschwinden der Industrie und damit auch der Erwerbsarbeit der Hunger ausbreitet. Die staatliche Förderung der Spekulation mit dem Grund und Boden, die Förderung von supreme credits etc. hat zudem zu Miet- und Hauspreisen resp. Zinshöhen geführt, die in New York sogar middle class Familien, die 75.000 Dollar im Jahr verdienen, jetzt in die Schlangen der urban harvest-Bewegung treiben. 1,3 Millionen der 8 Millionen Bewohner New Yorks sind Dauergäste der entsprechenden Organisation City Harvest.

City Harvest wurde im Jahr 1982 in New York City gegründet. Sie sammelte im Jahr 2006 19 Millionen Pfund Lebensmittel, gab täglich 250.000 Mahlzeiten aus und bediente 1.300 Lebensmittelverteilungsstellen. 2001 unternahmen alle us-amerikanischen Tafeln einen gemeinsamen survey. Ergebnis war, dass die Besucher von Lebensmittelausgabestellen keineswegs die Allerärmsten, die Obdachlosen sind, sondern dass sie aus allen Teilen der Gesellschaft und aus allen Altersgruppen stammen. Seit Beginn der

1990er Jahre wird, um dem Hunger zu begegnen, in allen community gardens verstärkt Gemüse angebaut.

Im Stadtteil East New York im östlichsten Teil von Brooklyn war der Verfall noch im Jahr 2007 allenthalben sichtbar. Noch immer machen niedergebrannte Häuser oder solche mit vernagelten Scheiben einen traurigen Eindruck. Das Projekt „East New York Farms“ bekam in den Jahren 1990-2 eine zweijährige Anschubfinanzierung. Im Programm wurden Job-Training-Programme mit dem Anbau von Ökogemüse – resp. einem „low cost“ Gemüseanbau sozusagen ohne „Gift und Geld“ - zusammengeführt.

Die Jugendlichen, mit denen ich während meiner Feldforschung im Sommer 2003 länger sprach, waren froh, aus dem Kreislauf von Drogenkonsum, Dealen und Knast wieder heraus zu sein. Sie fanden es spannend, über Ernährungsfragen nachdenken zu können und über ihren Biogemüseanbau plötzlich zu einem Teil einer weltweiten Umweltbewegung geworden zu sein. Sie betreiben (bis heute, Sommer 2009) den frisch gegründeten samstäglichem Gemüsemarkt in der Nachbarschaft fast allein und haben beim Aufbau des Marktes höchstens einen der Erwachsenen, einen Sozialpädagogen oder einen Studenten im freiwilligen sozialen Jahr dabei. Geholfen wird ihnen indirekt, insofern einige Gärtnerinnen und zwei Farmer aus dem Umland verbindlich mitmachen und ebenfalls pünktlich ihre Stände aufbauen.

Als ich in den folgenden Jahren wiederkam, hatten Projekt und die dazu gehörigen Jugendlichen sich deutlich entwickelt. Aus einer bedenklich dicken spanischsprachigen 14jährigen, mit der ich 2003 auf dem „East New York Farmers Market“ länger gesprochen hatte, war 2007 eine selbstbewusste Jugendliche geworden. Sie ist seit 2006 die fest angestellte „Markt Managerin“. Und sie berichtete mir stolz, dass sie zum internationalen Kongreß über „Urban Agriculture“ (städtische Landwirtschaft) an der Westküste delegiert war.

## **Das New Yorker Greenmarket-Programm**

Das New Yorker Greenmarket-Programm ist vor knapp 40 Jahren als Bürgerinitiative entstanden, als eine Reaktion auf die Konzentration im Lebensmittel-Vermarktungsbereich. Die Privatisierung der Großmärkte hatte in New York zur Schließung der städtischen Gemüsemärkte und Markthallen geführt. Gleichzeitig hatte die Konzentration in der Lebensmittelvermarktung den Effekt, dass „kleinere“ Bauern aus dem New Yorker Umland nichts mehr absetzen konnten. Die Betreiberketten der Supermärkte waren nicht mehr bereit ihnen noch etwas abzunehmen. Daraufhin gründeten einige wenige Aktivisten eine Initiative zur Wiedereinrichtung von „Green markets“ unter offenem Himmel. Seit 1976 wurde die Initiative zur Wiedereinrichtung von Gemüsemärkten vom Council on the Environment of New York City unterstützt. 2007 gab es bereits weit über 80 Wochenmärkte in New York City, die meisten in Manhattan. Sie werden von zwei verschiedenen Organisationen unterstützt bzw. geleitet, und heißen daher je nachdem entweder „Green Markets“ oder „Farmers Markets“. Vor allem zu den Bauernmärkten aber auch den Gemüsemärkten werden, wie eben erwähnt, Bauern des Umlands verpflichtet regelmäßig zu kommen. Z.T. werden sie zudem mittels CSA = Community Supported Agriculture (eine Art radikalisiertes „Abo-Kisten-System“. D.h. sie verteilen ihre Anteil-Kisten auf den Gemüse-Märkten, erhalten aber im Gegensatz zu hier einen fixen Jahresbeitrag) angeregt, auf ökologischen Landbau umzustellen. Im Jahr 2001 waren es ca. 160 bäuerliche Betriebe auf etwa 15.000 acres bewirtschaftetem Farmland, die via der Gemüse- resp. Bauernmärkte im Umland von New York erhalten werden konnten.

**„Added Value“ in Red Hook.**

Der Brooklyner Stadtteil Red Hook liegt an der Mündung des East Rivers: Heute wohnen in Red Hook noch immer 10.000 Menschen. 8.500 In leben in riesigen Sozialbauten. Fast alle sind arbeitslos, daher im Viertel eingesperrt.

Das Durchschnittseinkommen Red Hooks liegt bei 12.000 Dollar im Jahr für eine vierköpfige Familie. Es beträgt damit nur die Hälfte dessen, was als „Armutslinie“ in New York gilt, nämlich 25.000 Dollar Einkommen im Jahr.

Anlass für die Gründung des Projekts „Added Value“ war u.a. die Schließung des letzten Supermarkts im Viertel. Der Betrieb lohnte sich nicht mehr, weil die Bewohner der Sozialwohnbauten nicht genug Geld haben, um lohnende Kunden zu sein. Red Hook war damit zur „food desert“ (Lebensmittel-Wüste), wo frische Lebensmittel nicht mehr zu bekommen waren.

Auf einem ehemaligen Parkplatz von etwa 10.000 Quadratmetern wurde flächendeckend etwa 16 cm hoch Mutterboden ausgebracht und große Komposthaufen angelegt, um den künftigen Dünger selbst erzeugen zu können. Heute unterhält das Projekt „Added value - Herban Solution“ hier erfolgreich eine große Gärtnerei. Die Erzeugnisse werden Samstag auf einem eigens dafür gegründeten und auch selbst betriebenen kleinen lokalen Gemüsemarkt verkauft. Damit das Angebot groß genug sei, beteiligen sich drei weitere soziale Projekte mit Marktständen. Die beiden Gründer, zwei heute vielleicht 40jährige Sozialarbeiter, genauer Sozialpädagogen, betreiben das Projekt mit Hilfe von zahllosen ehrenamtlichen Helfern sowie Schulkindern. Einerseits bieten sie Schulklassen im Rahmen mehrerer „Programme“ wie etwa „Food Change“ an, mit ihnen etwa über zehn bis 22 Wochen regelmäßig zu gärtnern. Zweitens haben sie in einem achtwöchigen Sommerprogramm „intensives“, die während der Sommerferien oder nach ihrer Schulzeit die „Basic“ lernen: von der Saat zur Ernte.

## **Fazit**

Den sozial- und ökologisch interessierten „Aktivisten“ – wie sich die Initiatoren mit ihrem häufigen Pendeln zwischen Ehrenamt und bezahltem Engagement nennen – den „artists and activists“ resp. den Intellektuellen in den USA und Kanada ist die Rückkehr zu selbst gezogenem Gemüse wichtig zur Wiederherstellung von Ernährungssouveränität. Gärten stehen zugleich als CO<sub>2</sub>-Senken zum Erhalt eines erträglichen Klimas der Einen Welt an oberster Priorität. Im Land der maximal großen Hyper-Supermärkte (in L.A. beispielsweise bisher nicht unter 30.000 qm plus Parkplatz), wo fast Tausende von Farmern überredet oder gezwungen wurden, auf gentechnisch veränderte Saat umzustellen, scheint den Menschen ein Aussteigen aus dem System einer Umwelt- und leibbedrohlichen Lebensmittelproduktion nur noch durch das Selber-die-Hände-in-die-Erde-stecken möglich. Dazu gehört der stetige Einsatz für den Erhalt und den Zugang zu Stadtbrachen und der pausenlose Einsatz für die Idee von urban agriculture. Diese Aktivitäten werden bisher jedoch nicht in größerem Maßstab gefördert, sondern in der Regel nur als soziale oder ökologische Subsistenz-Projekte. Sie agieren daher nahezu alle im Halbdunkel einer Schatten-Ökonomie wie wir sie vor 1989 in ganz Osteuropa kannten und wie sie seit der 1990er Jahre als einziges Überlebensform für bald 80% der Bewohner der Städte des globalen Südens – besonders in Afrika – anerkannt wird. Die entsprechenden, grünen Jugendprojekte betreiben ihre „urban farms“ nebst den dazu gehörigen Nachbarschafts-Gemüsemärkten daher im Bereich der informellen Ökonomie. Den Mangel an Flexibilität einer übergroß geratenen Lebensmittelindustrie- und Vermarktung und ein politisches System ohne Erbarmen gegenüber seinen Ausgeschlossenen führt daher an seinen Rändern, die hier inmitten der verfallenen Innenstädte liegen, zu einer neuen „Graswurzel-Ökonomie“, die zweifelsohne zukünftig stetig wachsende Bedeutung erhalten wird. In den letzten drei Jahren haben daher die ersten Städte wie etwa Milwaukee oder Detroit beschlossen, berichtet die Zeitschrift der amerikanischen Städte-Planer (Planning 2009), urban agriculture, community gardening und Privatgärten in ihre Flächennutzungspläne aufzunehmen, ihnen große Freiräume vorzuhalten und durch das Erheben einer nur symbolischen Pachtgebühr systematisch zu fördern.

Zu guter Letzt: Landwirtschaft ist kein Wachstumsmarkt. Wir Menschen sind endliche Lebewesen. Wir können die Überschüsse, die eine unter das Wachstumsjoch der Geld-Wirtschaft gepreßte Landwirtschaft produzieren muß nicht verdauen. Die Menschen der reichen Länder ersticken am Wohlstand. Es ist kein Zufall, daß es die Armen zuerst trifft, die in den USA bald zu einem Viertel extrem übergewichtig sind.

Wir brauchen eine neue Agrar-Kultur. Eine, die von der Leibverträglichkeit des Ackerbaus ausgeht, eine Art Kulturanthropologie des Ackerbaus. Ein fächerübergreifendes Fach, das vom einzelnen Quadratmeter Boden, von der einzelnen Kuh und dem einzelnen Esser in der einzelnen Region her fragt: welchen Landbau brauchen wir?

Die neoliberale Wirtschaftsdoktrin ist eine "Herrendoktrin", eine Art Aberglauben. Sie können es auch als eine Sekulärreligion der Reichen bezeichnen. Sie brauchten diesen Glauben, um vor sich selbst zu legitimieren, daß sie mit ihren Vorschlägen "Privatisierung, Deregulierung und Abschaffung der Sozialsysteme" ihren eigenen Groß-Firmen immer noch weitere "Märkte" zuzuspielen. Obwohl diese Politik nachweislich und seit Jahren bekannt an den Rändern der sogenannten zivilisierten Welt immer mehr Slums, neue Seuchen, Hunger und schließlich Fundamentalismus samt Gewalt sowie neue Kriege hervor bringt. Wie es der langjährige Umweltbeauftragte Herr Töpfer in Nairobi erfuhr, als Freunde von ihm wie ein bekannter GTZ-Mitarbeiter Opfer einer der bösen Raubüberfällen wurde, die der Hunger im Slum Kibera gebiert.

Eine nachhaltige Landwirtschaftspolitik hingegen kann und muß zum Erhalt unserer Einen Welt vor allem - bis fast ausschließlich - auf regionale Märkte setzen. Kurze Wege vermeiden die umweltschädliche Bereicherung durch multinationale Zwischenhändler auf Kosten der Bauern sowie der Menschheit. Regionale Vermarktung ist für unsere Körper zweifelsohne das Bekömmlichste. Wahrscheinlich findet die Forschung schon bald heraus, daß frisch vom Acker vor der Haustür weg

verzehnte Kohlköpfe uns viel mehr fröhlich stimmende Endorphine im Blut beschere, als alle erdenkliche andere.

**Genießen kommt von Genesen. Genossenschaften sind ursprünglich Tischgenossenschaften. Und wenn es schon bei unserem städtischen Leben nicht ausbleiben kann, daß man ab und an alleine speisen muß, dann sollte man es im Sinne des Erhalts der Einen Welt tun, indem ich mir die virtuelle Tischgenossenschaft der einen Welt denke. Also indem ich mich bedächtig und ohne Hast ernähre, zusehe, daß ich mich auf fair gehandelte, nachhaltig erzeugte bzw. möglichst regionale Produkte beschränke. Eine Art von virtueller Tischgenossenschaft, die die Mahlzeit zur praktizierten Ökumene macht. Und damit für den Menschen als ein mit Leib und Seele begabtem Wesen sicherlich verträglicher macht, als alle dollen Zusatzstoffe und Nahrungsergänzungsschnickschnack. Aber nichts geht über die Regelmäßigkeit der schönen Erfahrung wie viel besser dem Menschen eine geteilte Mahlzeit schmeckt und so sollte ich auch in Lebensphasen da ich – meistens ja berufsbedingt - allein hause oder Singel bin, zusehen, daß ich zumindest einmal pro Tag zum kleinen Ritual einer – auch hier steckt es eigentlich im Wort – gemeinsamen Mahlzeit komme.**

Entsprechend des IAASTD brauchen wir also eine Forschung zur Agrarkultur mit dem Erhalt des Landes, unseren vielfältigen Agrarlandwirtschaften und des Welt-Friedens befaßt. Und damit – theoretisch wie praktisch - wie man nicht immer noch weiter Menschen in seelisch tötende Untätigkeit bzw. in den Hungertod schickt.

Die neue weltweite Bewegung für urban agriculture bis guerilla gardening ist daher eine Art demonstrative "Ernährungsreform von unten". Zugunsten einer Ernährungsreform im Sinne eines "Small Planets" stecken wir unsere Hände auch selbst wieder in die Erde und fürchten uns nicht vor den Würmern darin. Ganz im Gegenteil: avanciert der Wurm doch gerade zum Zeichen des Gärtnern

ohne Gift und Geld. Und er erinnert uns an die Fruchtbarkeit der Nacht, des Vergänglichen, der Nahrung wie unseres Lebens selbst. (Ganz so wie uns auch die "Mondgehörnten", die Kühe, uns an den Mond und das Pflanzenwachstum während der Nacht, die Milchstraße und die Fruchtbarkeitsgöttinnen des biblischen zwei-Stromlandes und überhaupt die Rätselhaftigkeit der Natur um uns und in uns erinnern...).

Kontakt [elisabeth.meyer-renschhausen@fu-berlin.de](mailto:elisabeth.meyer-renschhausen@fu-berlin.de)  
(Photos © E. Meyer-Renschhausen)